

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 28 (1987)
Heft: 15

Artikel: Gärtnermeister wird Gernemörder
Autor: Skutina, Vladimir
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Satire von Vladimir Skutina

Gärtnermeister wird Gernemörder

Hansjürg Hütterli war ein Gärtner. Aber einer, der keine Detektivgeschichten las. Deshalb verstand er den krimigerechten Spruch, dass der Mörder der Gärtner sei, streng logisch so, dass jeder Gärtner ein Mörder sein müsse. Und nun erfasste ihn der folgende Gedanke: Wenn dem schon so sei, dann müsse auch er, der Gärtner Hansjürg Hütterli, ein Mörder werden. Dass diese Konsequenz zum Entschluss gedieh, hatte seinen besonderen Grund.

Hansjürg Hütterli war kein Grossgärtner. Er baute Erdbeeren und ein paar Blumen an. Davon hatte er bis anhin mit Hilfe normaler Zeiten leben können, schlecht und recht. Letztes Jahr aber brach die Katastrophe von Tschernobyl über ihn herein. Die Leute hatten Angst, Erdbeeren zu kaufen, die verstrahlt sein könn-

ten, und Hütterli hatte den Verlust. Dieses Jahr fing es nach Ostern an zu regnen, und es hörte bis Ende Juni nicht mehr auf. Statt zu reifen, verfaulten die Erdbeeren am Stock. Hansjürg Hütterli dachte zuerst an Selbstmord. Doch dann besann er sich auf den Satz, dass der Gärtner der Mörder sei, und beschloss, dass auch er, der Gärtner Hansjürg Hütterli, dementsprechend zu handeln habe. Denn er beehrte nach Verdienstausfallentschädigung.

In diesem Frühling eben wurde in der ganzen Schweiz für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Gefängnisinsassen demonstriert. Man verlangte, dass Mörder, Räuber oder Kinderschänder mehr Fernsehprogramme empfangen und übers Wochenende mehr Ausgang haben sollten, mit genügend Taschengeld aus der

kantonalen Kasse. Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, schlug man Fensterscheiben ein und plünderte Geschäfte. Bei der letzten Demonstration aber kam als Höhepunkt ein wahrhaftiges Scherbengericht hinzu. Man verwüstete dem Gärtner Hütterli sein Treibhaus, das letzte Refugium seiner Kulturen vor dem Regen.

Eigentlich hätte Hansjürg Hütterli zum Bettelstab greifen müssen, aber weil es diesen in dieser Form nicht mehr gibt, griff er zur Zeitung, um zu ergründen, wie die Strafgefangenen leben. So stiess er auf den Grundsatz, der ihm bisher entgangen war: je gefährlicher der Verbrecher, desto vornehmer das Gefängnis. Und die Forderungen der Zeit gingen noch weiter in die gleiche Richtung. Die erwähnten Demonstrationen zum Beispiel setzten sich kaum für die Lebensbedingungen der kleinen Gauner ein. Ihre Sorge galt vielmehr ganz ausgesprochen dem Wohl der imposantesten Kriminellen. Hütterli überlegte: Wenn ihn das Schicksal als Gärtner schon zum Mörder bestimmte, dann meinte es das Schicksal ja offenbar gut mit ihm.

Ihn überkam die Sehnsucht nach dem schönen Leben. Er war noch nie in St. Moritz oder in Gstaad gewesen, und das Hotel Dolder kannte er nur als Zwischenstation der Dolderbahn. Das war nichts für seinesgleichen. Aber dafür könnte er sich, so befand er nach der Zeitungslektüre, nun die teuersten Logiernächte in einem Schweizer Gefängnis leisten, wenn er sich nur richtig anstellte.

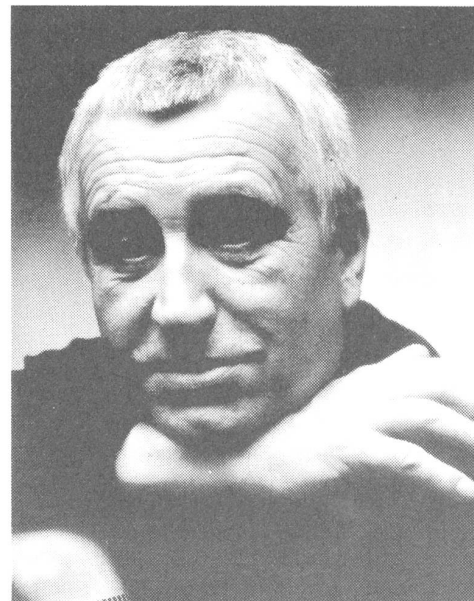
Allerdings gab es da eine Schwierigkeit: seine Abscheu vor der Tat, die unabdingbar fürchterlich sein musste. Gewiss konnte man auch für einen ordinären Einbruch ins Gefängnis kommen, aber schon nach kurzer Zeit wurde man wieder weggeschickt. Nein, da war nichts zu machen: Zu einem langen Aufenthalt in einem gediegenen Erstklassgefängnis berechnete nur

Vladimir Skutina, Ex-Insasse

Für diesen sommerlich leichten Text ist es nicht belanglos, dass er von einem Mann verfasst wurde, der sich als ehemaliger Insasse in Gefängnissen auskennt, allerdings in tschechoslowakischen.

Vladimir Skutina, Jahrgang 1931, Dr. phil., hatte sich in der ČSSR der sechziger Jahre als Verfasser humoristischer Bücher, Stücke und Filme einen nationalen und internationalen Namen gemacht. Zweimal wurden Fernsehbeiträge von ihm mit der Goldenen Rose von Montreux ausgezeichnet. Während des Prager

Frühlings von 1968 und noch in den ersten Tagen der sowjetischen Invasion war er als Fernsehkommentator tätig, was ihm nach der «Normalisierung» viereinhalb Jahre Gefängnis einbrachte. Dann emigrierte er und lebt seit 1979 mit seiner Familie in Zürich. Hier in der Schweiz wurde ihm vor einiger Zeit ein Gefängnis gezeigt, und verglichen mit dem, was er unter dem gleichen Namen Gefängnis in seiner Heimat kennengelernt hatte, war es tatsächlich ein Luxushotel. Kurz, Skutina kennt sich im alternativen Strafvollzug aus, auch wenn seine heutige kleine Geschichte nicht auf diesen Vergleich angelegt ist. ■





Karikiertes Humorst. (Jan Kristofori)

ein Mord, vorzugsweise in mehrfacher Ausführung oder dann von einmaliger Brutalität.

Zu seinem Glück hatte Hansjürg Sütterli, ein normal veranlagter Mensch, weniger Abscheu davor, sich eine staatliche Leistung zu erschwindeln. Und als er in den Nachrichten hörte, dass ein siebzehnjähriges Mädchen vermisst werde, erfragte er den Weg zur Polizeiwache, begab sich dorthin und legte ein ausführliches Geständnis ab. Er habe jenes Mädchen vergewaltigt, langsam umgebracht und dann in den hochgehenden Rhein geworfen.

Es gab keinen Grund, an seiner Darstellung zu zweifeln, und Hütterli wurde wunschgemäß, das heisst vorschriftsgemäss, verhaftet. Und er kam tatsächlich zum Leben, das er sich ersehnt hatte. Seine Behausung erwies sich als gemütlich, er konnte mehrere Fernsehprogramme empfangen, und das Essen war sogar ausgezeichnet. Er konnte sich die Arbeit ersparen, kein Mensch plagte ihn, und er brauchte sich um nichts zu sorgen.

Das heisst, eine Sorge bedrückte ihn anfänglich doch dann und wann, die Sorge nämlich, dass Demonstrationen für seine Freilassung stattfinden könnten. Das wünschte er weder seinen Gärtnerkollegen, deren Treibhäuser bei dieser Gelegenheit verwüstet würden, noch sich selbst, dem die Scherben nachträglich doch Glück gebracht hatten. Ein Erfolg der Demonstrationen hiesse für ihn, das feine Leben im Gefängnis aufzugeben, sich wiederum als Gärtner abzurackern und vom Ausbleiben der radioaktiven Strahlung sowjetischer Kernkraftwerke abhängig zu sein.

Rettung brachten ihm dann aber ausgerechnet die Atomkraftwerke, allerdings nicht die dortigen, sondern die hiesigen. Wie auf Kommando beschlossen nämlich die Demonstrationsinteressenten, ihre Kundgebungen für die kommende Zeit ganz auf die Liquidierung aller schweizerischen AKW zu konzentrieren, und von da an war Hütterli sorgenfrei versorgt. ■

Aus der DDR

Die organisierten Kirchen in der DDR leiden unter Mitgliederschwund.

Die acht im DDR-Kirchenbund zusammengeschlossenen evangelischen Landeskirchen verzeichnen weiterhin einen Rückgang der Mitgliederzahlen. Die gegenwärtig 6 435 000 Mitglieder entsprechen einem Anteil von 38,7 % der Bevölkerung. Das geht aus Angaben hervor, die der evangelische Pressedienst auf Anfrage von den landeskirchlichen Pressestellen erhielt. Danach verringerte sich die Gesamtzahl der Kirchenmitglieder in den letzten drei Jahren um 415 000. Die mitgliederstärkste Kirche ist mit 1,8 Millionen weiterhin die sächsische Landeskirche, gefolgt von der Kirchenprovinz Sachsen und der Ost-Region der Berlin-brandenburgischen Kirche, die beide je einen Mitgliederstand von 1,2 Millionen angeben. Seit mehreren Jahren unverändert sind die Zahlenangaben der Thüringer Kirche mit einer Million Mitglieder und der Greifswalder Kirche mit 450 000 Mitgliedern. Die mecklenburgische Landeskirche nennt einen Mitgliederbestand von 520 000. Die anhaltische Kirche gibt 160 000 und die Görlitzer Kirche 105 000 Mitglieder an. Die Zahlenangaben beruhen allerdings zu einem Teil auf Schätzungen.

Weitgehend unverändert sind die Angaben aus dem Bereich der diakonischen Arbeit. Wie vom Diakonischen Werk der evangelischen Landes- und Freikirchen in der DDR zu erfahren war, unterhalten die evangelischen Kirchen gegenwärtig insgesamt 44 Krankenhäuser mit 6200 Betten, 200 Alters- und Altenpflegeheime mit rund 11 000 Plätzen, 105 Heime für geistig und körperlich Behinderte sowie 32 Behinderten-Tagesstätten.

☆

Karl May, in der DDR früher verpönt, findet heute Anerkennung. Er sei ein Vorläufer im Kampf gegen den Imperialismus gewesen.

Die Werke des Volksschriftstellers Karl May, die in den vergangenen 30 Jahren in der DDR verpönt waren und erst vor wenigen Jahren in die Erbe-Rezeption aufgenommen wurden, werden in der DDR zusehends populärer. Seine Winnetou-Bände I bis III wurden bereits Anfang der achtziger Jahre neu aufgelegt, und nachdem 1983 das DDR-Fernsehen eine Biographie Mays gebracht hatte, sei er auch «in den Journalen der DDR heimisch» geworden.

Zu dieser Einschätzung des vor allem bei jugendlichen Lesern geschätzten Schriftstellers

kam der Hallenser Literaturwissenschaftler Franz Hofmann, der in der DDR-Literaturzeitschrift «Weimarer Beiträge» über Leben und Werk von Karl May und über die «Schwierigkeiten, sich sein Erbe anzueignen», berichtete. Hofmann stellte vor allem das Spätwerk Mays heraus, worin es ihm um das «hohe Lied der Menschlichkeit» gegangen sei, «das im martialisches Getöse der imperialistischen Politik und ihrer Apotheose des Tötens und der Machtgier um Gehör bettelte». Mit «einem feinen Gespür für die krisenhaft-kriegerischen Auseinandersetzungen des beginnenden 20. Jahrhunderts» habe May den Mut gebracht, «gegen die Ostasienpolitik der Grossmächte, gegen die überheblichen Machenschaften der Kolonialmijnheers aus Holland und gegen die in deren Gefolge verbreitete nationalistische Überheblichkeit aufzubegehren». In dem May-Buch «Und Frieden auf Erden», die «seine Antwort auf die Ereignisse um den «Boxeraufstand» und die nachfolgende Invasion der Grossmächte darstellte», könnte man – so Hofmann – «eine Nachfolge der «Zauberflöte» bis hin zum «Lied der Freude» erblicken».

☆

Als bedeutendes kulturpolitisches Ereignis wurde in den DDR-Medien die Wiedereröffnung des Theaters in Cottbus nach fünfjähriger Restaurierungsdauer gewertet.

An der Eröffnungsveranstaltung, an der die Richard-Strauss-Oper «Der Rosenkavalier» aufgeführt wurde, nahm SED-Politbüromitglied Kurt Hager teil. Das Theater in Cottbus gilt als eines der wenigen Beispiele für repräsentative Theaterbauten des Jugendstils in Deutschland; es wurde in den Jahren 1907 und 1908 vom Berliner Architekten Bernhard Sehring erbaut. Das Haus, das den Krieg unversehrt überstanden hatte, war 1980 wegen Baufälligkeit geschlossen und in den folgenden Jahren in Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege der DDR für 20 Mio Mark originalgetreu renoviert worden. Dabei wurden besonders bei der Fassade wieder Türme, Obelisken, Tierdarstellungen und eine typische Jugendstilkuppel erneuert; das Innere des rund 700 Zuschauer fassenden Theaters präsentiert sich nach einem Bericht des SED-Organs «Neues Deutschland» «im neuen Glanz der für den späten Jugendstil typischen Licht- und Farbenharmonie». sr